

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 12 (1934-1935)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ZÜRCHER STUDENT

**Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule**

XII. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 3 Juni 1934

I N H A L T

Hugo Mettler: Dein Reich komme	Seite 57
Hans Nef: Der Standort der Schweizerischen Universität	„ 68
Henrik Kaestlin: Außenpolitische Erneuerung	„ 71
Walter Boesch: Die Cité Universitaire in Paris	„ 73
Fritz Tschudy: Sommernachtsfest der Stu- dentenschaft	„ 77
Fritz Escher: Das neue Poly-Liederbuch	„ 78
n.: Bemerkungen zur Akademiefrage	„ 80
Herbert Weibel: Bibliothek und Politik	„ 83
Buchbesprechungen	„ 84
Robert Katz: Zuschrift an die Redaktion	„ 84
Offizielle Mitteilungen	„ 85

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstrabe 19, Zürich



DIE TECHNIK DES GEISTIGEN ARBEITENS

Verlangt Ihre Arbeit oder Ihr Studium einen klaren Kopf, scharfes Denken, Ausdauer und Zähigkeit?

Der Kopfarbeiter wird nur geschätzt, wenn er über dem Durchschnitt steht. Dauernd hochwertige Leistungen sind aber nur möglich, wenn die verbrauchte Zellsubstanz sorgfältig ersetzt wird.

Ueberfütterung schliesst geistige Regsamkeit aus. Was der Kopfarbeiter braucht, ist nicht viel Nahrung, sondern hochwertige Nahrung, wie sie Ovomaltine bietet.

Eine Tasse

OVOMALTINE

zum Frühstück

ist die Basis für eine ergiebige Tagesleistung, eine Tasse Ovomaltine abends beruhigt die Nerven und ersetzt die verbrauchte Spannkraft.

*Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.- und Fr. 3.60
überall erhältlich.*

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XII. Jahrgang, Heft 3 — Juni 1934

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Max E. Eisenring, Scheuchzerstr. 65, Zürich 6. Tel. 43.435

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

DEIN REICH KOMME.

Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer
anzünde auf Erden; was wollte ich
lieber, denn es brennete schon!

(Lukas 12, 49.)

I.

Wenn man einen katholischen Gelehrten danach fragt, warum die römische Kirche der Freimaurerei nicht günstig gesinnt sei, so wird er unter anderm den Bescheid geben, daß der Gedanke der Humanität — Grundstein und Ideal der Maurer — letzten Endes atheistischen Ursprungs sei. Das heißt, daß ein Glaube und ein (kultureller im allgemeinen oder politischer im besondern) Wille, der auf den Gedanken der Humanität gegründet und diese zum Ziele habe, ohne die Satzungen Gottes auszukommen behaupte und nicht nach dem Reich Gottes trachte. Denn die Humanität sei — im Gegensatz zur Karität — eine Erfindung des menschlichen Denkens und strebe darnach, diesem die Ehre zu geben. Gott die Ehre geben, heiße überall und in allem sich nach den Geboten Gottes richten und allen Erfolg des Guten in der Welt als ein Werk Gottes betrachten (gleichsam alles Positive, das in der Welt geschieht, auf das Konto Gottes buchen) — wogegen der Humanitäts-Gläubige behaupte, die menschliche Seele habe die Kraft, den Geist, in sich und aus sich selber, welcher das Gute und den Fortschritt vollbringe. — Mit andern Worten: das Reich, das die katholische Kirche aufzurichten will, ist das Reich Gottes; das Reich, das von denen aufgerichtet werden will, die sich zu den Idealen der Freimaurer bekennen, ist das Reich des Menschen.

II.

Die Hauptfrage, die sich aus dieser Position ergibt, ist die, ob denn — was in der letzten Behauptung verborgen liegt — das Reich des Menschen unbedingt ein anderes als das Reich Gottes oder gar diesem feindlich wäre. Ob die Verwirklichung eines menschlichen Ideals unbedingt der Verwirklichung eines göttlichen Willens und Planes widersprechen müßte. —

Emil Brunners „Der Mittler“ beginnt mit dem Satz: Es gibt keine Frage, die so ernst ist wie die Gottesfrage. — Ein fanatischer Hasser des gleichgültigen christlichen Gotts (der zum Beispiel untätig den Weltkrieg entstehen und geschehen ließ) schleuderte in einer Diskussion Prof. Brunner die Anklage entgegen: Es gibt keine Frage, die sich an Ernsthaftigkeit mit der Frage nach dem Menschen messen könnte!

Solche Schleudersteine können gewiß auch nur Phrasen, sozusagen Eitelkeiten des Schleuderers sein. Aber das wollen wir in diesem Falle dahingestellt sein lassen und der Aufrichtigkeit derer, die sich zur Diskussion derartiger Fragen veranlaßt sehen, vertrauen — so wie man einem politischen Propheten unter Umständen vertrauen kann, daß es ihm wirklich um die Sache, d. h. um die andern Menschen zu tun ist, daß er nicht nur aus Eitelkeit Prophezeiungen macht, daß er nicht nur gerne persönlich Karriere machen möchte — kurz, daß er es ernst meint.

III.

Allein darum, weil diese Fragen wieder „modern“, weil sie wieder Gegenstand zeitgemäßer (und nicht zuletzt politischer) Diskussionen geworden sind, soll an dieser Stelle von ihnen gehandelt werden. Und weil vom „Reiche“ verkündigt, gesprochen und gehofft wird. Vom „Dritten“, vom „Römischen“. Vielleicht auch vom „Ewigen“. Aber nicht nur gehofft wird vom Reiche. Sondern auch gefürchtet. Z. B. von einem japanischen Weltreich...

Seitdem der Faschismus in Oesterreich die Redaktion des politischen Fahrplans erobert hat, seitdem es Staatsmänner gibt im zwanzigsten Jahrhundert, die einen Staat nach den Grundsätzen päpstlicher Bullen einrichten wollen, ist es gewiß keine Übertreibung, zu behaupten, daß so etwas wie ein Unterschied zwischen „menschlichen“ und „göttlichen“ Maximen wieder gemacht wird. Denn indem es Leute gibt, die behaupten, ihre Handlungsweise richte sich in dem und dem Fall nach der Vorschrift Gottes, und indem es solche gibt, die in demselben Falle behaupten, sich nach einer andern Maxime oder Doktrin zu richten, kann man gewiß die Frage aufwerfen, ob denn nun die Maxime der letztern atheistisch oder gar Gott feindlich sei (denn daß Atheismus und Gottfeindlichkeit bei weitem nicht immer identisch, ein und dasselbe sind, dürfte wohl nicht besonders hervorgehoben werden müssen). — Nachdem es eine Zeit gegeben hat, da ein Handeln aus religiösen Motiven durchaus der Privatinitiative überlassen und so etwas wie eine religiöse beziehungsweise kirchliche Politik als höchstens illegitim und hinter den Kulissen wirkend anerkannt wurde, ist es nur zu begreifen, daß sich heute eine nicht geringe Zahl von aufmerksamen Beobachtern mindestens wundert, wenn nicht geradezu empört ob der Tatsache, daß sozusagen von gestern auf heute eine ganz bewußt und mit voller Ab-

sicht kirchlich orientierte Politik und Staatsraison in Erscheinung getreten ist und sich zugleich als nicht nur berechtigt und wünschbar, sondern als notwendig und von den betreffenden Völkern herbeigesehnt — ja geradezu an den Haaren herbeigezogen bezeichnet hat.

Zwar ist in dieser neuen „Epoche“ niemals ein Volk zum lieben Gott gegangen und hat sich von seinem Sekretär auf innigstes Bitten und Verlangen hin göttliche Richtlinien geben lassen, sondern zuerst waren immer die Mittelmänner da, welche sich des bedauernswerten Volkes erbarmten, zum lieben Gott beziehungsweise seinem Sekretär gingen und mit ihm zusammen die „göttlichen“ Gesetze abfaßten, um sie dann dem Volke zu schenken und es gleichzeitig gütigst daran zu erinnern, daß es diese Gesetze ja sehnlichst gewünscht hätte.

Man wolle die Ironie dieser Darstellung nicht überschätzen. Man könnte meinen, die Freude an der Ironie wäre maßgebend gewesen. — Aber war es nicht immer so? Die Gesetzgebung am Sinai erinnert daran. Unten lagert das Volk. Einer geht auf den Berg und holt sich — man weiß nicht wie — die Gesetzestafeln und bringt sie dem verdutzten Volk (das unterdessen, während der Eine oben war, — vielleicht zum Zeichen seiner Abneigung — fremde Götter angebetet hat), um sie ihm alsbald lieb und teuer zu machen. — Dieser Vorgang scheint sich also in diesem Jahrhundert in unserm lieben Europa — vielleicht nicht nur einmal, vielleicht auch bald in unserm lieben Vaterland (sofern es nicht aufrichtigere Kräfte besitzt) — höchst plastisch zu wiederholen.

IV.

Man pflegt diesen Vorgang *Reaktion* zu nennen. Wie! Die Zurückführung (Reaktion heißt wörtlich: Zurückführung, Zurücktreibung) zu den göttlichen Gesetzen und Instruktionen sei Reaktion? — ich meine nun Reaktion im nicht etymologischen, sondern dem politischen, sozusagen philosophischen Sinne! Also zweierlei Reaktion: zuerst die mit diesem Worte bezeichnete Tätigkeit, das Treiben; und dann das in dieser Tätigkeit, in diesem Geschehen verborgene Ereignis, die Gesinnung, nämlich die der Umkehr, des Rückfalls, der Atavismus. — Die Wiedergeltendmachung göttlicher Maximen (welche als in päpstlichen Bullen enthalten vorausgesetzt zu werden pflegen) wäre Atavismus? Quis ergo hoc putabit, Anathema sit!

V.

Im selben Zeitlauf sinken die Hoffnungen auf die „Humanität“. Die Prosperität ist ihr ungünstig. Es war einmal, da stand kein Ideal, kein Glaube und keine Hoffnung höher im Kurse als die Humanität. Und zwar stand sie nicht nur „im Kurse“, war nicht nur modern, sondern ihre Prosperität war die notwendige Folge einer geistigen Auseinandersetzung. Und zwar mit eben dem Katholi-

zismus, der heute sein Haupt wieder erhebt, um den (nach seiner Behauptung allein aus der Reformation geborenen) Glauben an die Humanität von seinem Rücken abzuschütteln. Mit dem Katholizismus, dessen (damals noch nicht offizielle, aber doch geltende) Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes die Reformation an Haupt und Gliedern „von oben“ verhinderte. — Daß ein Institut, das als eines der obersten Dogmen die offizielle (cathedralische) Unfehlbarkeit ihres obersten Leiters kennt, von sich aus nicht reformationsfähig und revolutionierbar ist und deshalb immer dasselbe bleibt, solange das Dogma gilt (und dieses ist bekanntlich unabänderlich), ist klar.

Welche Bewandtnis hat es denn mit der gepriesenen und verlästerten Humanität? Wenn man von deren Verehrung von der einen und deren Verheerung von der andern Seite schon gesprochen hat, so ist es wohl Pflicht und Schuldigkeit, eine möglichst objektive Skizze von ihrer Bedeutung und geschichtlichen Mission zu geben, will man schon behaupten, für ihre Verteidigung oder gegen ihren Bestand etwas zu unternehmen.

VI.

Es ist heute üblich geworden, dann, wenn man für eine allgemein verlästerte Idee eintritt und ihr etwas Gutes nachzureden sucht, für deren unbedingten Vertreter und Anbeter angesehen zu werden. Besonders natürlich, wenn man es im Lager ihrer Gegner wagte, das Gute für sie zu sagen. Man stelle sich vor, daß einer es wagte, in einer frontistischen Versammlung eine Ehrenrettung des Liberalismus vorzunehmen! Oder es gehe einer nach Deutschland und öffne seinen Mund für die Behauptung, daß der Kommunismus vielleicht doch seine weltgeschichtliche Bedeutung habe! Ob Dachau oder vielmehr das neue Volksgericht sein Schicksal, weiß ich augenblicklich nicht zu entscheiden.

Man sagt, die Idee der Humanität habe Pleite gemacht. Wenn sie wirklich „human“ wäre, oder, wenn ihre Vertreter human wären — hätte sie siegen müssen. Gutes Argument! Aber man pflegt das etwa so zu sagen, wie man behauptet, der Marxismus hätte dann die Welt längst erobern müssen, wenn ihre Krankheiten nur wirtschaftlichen Ursprungs wären. — Das heißt, man macht die Richtigkeit einer Idee davon abhängig, ob ihre Vertreter und deren Verhalten zu ihrer Ehre gereicht haben oder nicht. Im „finstern, schrecklichen“ XIX. Jahrhundert hätte man dieses Vorgehen eines denkenden Menschen unwürdig gehalten. Obwohl man heute sehr viel von der „Macht der Idee“ spricht, macht man deren Wert ganz von ihren Trägern abhängig und verurteilt sie, wenn diese schlecht gewesen sind. So benimmt man sich gegenüber dem Liberalismus, so gegenüber den Idealen der Freimaurer.

VII.

War die Aufklärung die Folge der Humanität oder die Humanität die Folge der Aufklärung? Beides trifft zu. Hätte die Aufklärung nicht sprengend und befreiend gewirkt, dann hätte die Humanität nicht zur Geltung gelangen können. Andererseits hätte aber die Aufklärung gar nicht geschehen können, wenn nicht humane Forderungen — nämlich die Forderung nach Befreiung von gewissen menschenunwürdigen Ketten — nach ihr gerufen hätten. Geistige Vorgänge, weltanschauliche Forderungen rufen wissenschaftlichen und politischen Bewegungen, diese aber helfen wieder den weltanschaulichen Überzeugungen zum weiteren Durchbruch und verschaffen ihnen die Tragfähigkeit durch weitere Kreise. Der freiheitliche Geist ruft der Emanzipation. Eine politische Bewegung aber, die auf Emanzipation gegründet ist, trägt den freiheitlichen Geist in die Massen, ins Volk hinein.

Gewiß ist allerdings, daß die Massen nicht ohne weiteres fähig sind, die größeren Freiheiten zu verwalten und fruchtbar zu machen. Diese Tatsache darf aber niemals Voraussetzung dazu sein, daß die „unfähigen, dunklen Massen“ wieder in alte Abhängigkeiten und abgeworfene Ketten zurückgebracht, zurückgetrieben werden.

Wenn die Menge, das Volk, auch nicht ohne weiteres fähig ist, die größere Freiheit zu ertragen, so kann sie doch dazu berufen sein. Ist sie aber berufen, so kann sie dazu erzogen werden, fähig zu sein, tragfähig zu werden.

Daß nun heute, im XX. Jahrhundert, die Massen einmal freiheitlich gesinnt sind, daß ihre Emanzipation gewirkt hat — infolge des „unglücklichen XIX. Jahrhunderts —, und sie hat sich deswegen nicht mehr einfach von der Richtigkeit und Zulänglichkeit der alten Ordnungen überzeugen lassen können und dürfen, sollte leicht einzusehen sein. Darum ist eine Reaktion (eine Zurücktreibung) eben reaktionär (ihrer Gesinnung und ihrer Gestaltung nach) und wird die emanzipierten Massen niemals befriedigen können.

Das ist eine Folge der Humanität. Frage: ist das ein so namenloses Unglück? Ist es denn ein Unglück, daß der Einzelne, der „Gebildete“, der hochschulmäßig Erzogene, emanzipiert ist und emanzipiert bleibt? — trotz aller fälschlichen Gemeinschaftsideologien. Gewiß ist eine neue Gemeinschaft auch der Emanzipierten möglich, aber auch nur eine neue. Sie darf keine Ideologie, keine Reaktion sein. Will man die Studenten in alte Ordnungen, in alte Zünfte zurückzwängen, so erinnert das an die Absicht, den Mann, der nach langem Soldatendienst zum Offizier avanciert ist, zum Gehorsam an den ihm ehemals vorgesetzten Unteroffizier zu zwingen.

VIII.

Sind denn die Massen doch dumm geblieben? Ist es richtig, wenn man — nach Adolf Hitlers „Kampf“ — bei einer „weltanschaulichen

Bearbeitung" des Volkes fortwährend an dessen Stumpfsinn appelliert? — Gewiß hat Herr Hitler in dem Punkte recht, daß man die Intelligenz der Menschen nie überschätzen darf. Aber leider gilt das in Bezug auf alle Menschen. Auch auf sich selber. (Sich selber überschätzt man ja am leichtesten und häufigsten.) Gerade in Bezug auf jene Massen aber, auf die es Herr Hitler abgesehen hatte, gilt der Satz von der Stumpfheit vielleicht am wenigsten. Relativ am wenigsten. Das ist klar. Inwiefern am wenigsten? Insofern, als die „Masse“ vielleicht am besten auf die Kost, die sie vorgesetzt bekommt, aufpaßt. Besser vielleicht als die gleichgeschalteten Akademiker in Deutschland. Der Akademiker denkt mehr. Er denkt sofort, wenn er etwas hört (im besten Fall natürlich nur!), und denkt dies und jenes hinzu, schließt vielfältige Gedankengänge an, sondiert und fundiert (wie schön, wenn es immer so wäre — denn manchmal schluckt er bloß!); während der Mann der „Masse“ aufpaßt. Immerzu aufpaßt und immer aufs nächste bereit und gefaßt ist. Weil er sich nicht die Zeit nimmt, sogleich über das Gehörte nachzudenken. Dieses Nachdenken besorgt er später. (Diese Charakterisierung mag idealisiert sein, aber im Grunde ist es so. Und in diesem Falle gilt es: Besser überschätzen als unterschätzen.) Darum aber ist er bereit, Gehörtes gegen Gehörtes auszutauschen und auszuspielen. Nochmals: Unterschätzt den Mann der Masse nicht! Er hat ein besseres Gedächtnis als man glaubt. Er hat ein gutes Gedächtnis auch während der „nationalen Revolution“ und während des Jahres des nationalen Rausches behalten.

Ist das auch eine Folge der Humanität?

IX.

Ich glaube, ja. Nicht allein der Humanität, aber vielleicht zum größten Teil ist es ihr Verdienst.

Was würde es denn fruchten, wenn man die Erfolge und die „erzieherischen Produkte“, die eine große geistige Bewegung wie die des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gezeitigt hat, übersehen, verwerfen und leugnen wollte und sie zu vernichten und zu vergessen suchte? Sie lassen sich nicht vergessen. Und überdies: Sie haben Geschichte gemacht. Geschichte, wie sie der erste Bund der Eidgenossen gemacht hat. — Und ich bin nicht der erste, der behauptet, daß eine Macht, die in der Art Geschichte gemacht hat wie Aufklärung und Humanität, sich nicht mehr aus der Geschichte ausschalten läßt.

X.

Man sieht allzugerne nur mehr die Fehler, welche die „Aufgeklärten“, die Emanzipierten gemacht haben. Allerdings gibt es Fehler, deren Schatten sich so zwingend und übermächtig auf jenen legen, der sie begangen, daß dieser sich davon nicht mehr erholen kann. Nun ist diese süßliche Einsicht aber das Gemeingut all derer gewor-

den, die Aufklärung, Emanzipation und Vernunft bekämpfen. — Dieselben, und noch viele andere — ich gehöre zeitweise auch zu ihnen — meinen z. B. immer wieder, daß etwa die Sowjetunion an ihren Fehlern (gemeint sind die rein taktischen und verwaltungstechnischen Fehler) zugrunde gehen und von ihnen gerichtet werden müsse. Aber die Geschichte scheint doch zu lehren, daß diese Meinung eine Utopie und eine Kurzsichtigkeit zugleich ist. — Dieselbe Kurzsichtigkeit, welche allgemein behauptet, ein System oder eine Idee werde von denen gerichtet, die sie — z. B. unsachlich — handhaben.

Nun geht man heute sogar so weit, alle Bewegungen, die in irgendeinem Sinne als Reaktion zu bezeichnen sind, „Volksbegehren“ zu nennen. Ob wohl alle jene eiteln Herren und Konjunkturritter, welche derartige „Begehren“ (besonders dann, wenn sie „Entwürfen zu göttlichen Gesetzen“ gleichzusetzen sind) entwerfen, eine Ahnung von einem Volksbegehren haben? Nicht zuletzt möchte ich die Total-Revisionäre der Bundesverfassung danach fragen. Wäre diese Revision ein Volksbegehren, dann käme sie nicht so ausschließlich aus den Schubladen jener ehrgeizigen Novitätenkrämer, deren Ungeduld sie an dem Wert und der Gültigkeit jener Bewegungen verzweifeln läßt, die das Bild der neuzeitlichen Geschichte geschaffen haben. Wer die Errungenschaften der Neuzeit zwar behalten will, die Kräfte, die diese gebildet haben, aber verdammt, der gleicht dem Manne, welcher zwar im Lockheed-Orion Flugzeug reisen will, die Erfindung des Explosionsmotors aber als Angelegenheit des Teufels verwirft.

Diejenigen, welche den Marxismus als Erfindung eines vaterlandslosen Volksverhetzers brandmarken, haben sich wohl noch nie ernstlich gefragt, ob — im Gegensatz dazu — so etwas wie Faschismus überhaupt jemals als Wille des Volkes aufgefaßt werden dürfte. Dieses zu behaupten, wäre ähnlich etwa der These, daß der Papst auf ein Volksbegehren hin eingeführt worden sei.

Man ist jedenfalls allgemein geneigt, den Marxismus als etwas Verneinendes anzusehen (weil er linksgerichtet ist) und dagegen den Faschismus — auch dann, wenn man ihn nicht restlos billigen möchte — als eine Vereinigung und Sammlung der aufbauenden — der rechtsgerichteten Kräfte zu preisen. „Wenn es schon auf die Alternative ankäme: rechts oder links! und es bliebe auf der einen Seite nur der Faschismus, dann um Gottes willen diesen, denn er ist jedenfalls besser als der zersetzende und zerstörende Links-Geist“ — dieses Lied wird von großen Scharen gesungen. Zum Beispiel von jenen Scharen, die früher „unpolitisch“ gewesen, jetzt aber im Erwachen begriffen sind. Oder ist es nicht wahr? . . . Was nach Rechts klingt, bietet immerhin größere Garantie, göttliche Gebote zu befolgen, als was eine andere Klangfarbe hat! Eine päpstliche Bulle strahlt in dieser Beziehung immerhin einen gewissen Reiz aus. (Welche Feststellung nur als Beobachtungstatsache gebucht sein soll.)

XI.

Man kann auch Revolutionen nach ihrem Charakter klassifizieren. Man kann sie nach gewissen äußern Merkmalen beurteilen. — Man kann sogar aufrichtige und unaufrichtige Revolutionen unterscheiden. Eine aufrichtige würde ich demnach jene Erscheinungsform der Revolution nennen, welche von Anfang an deutlich und offen sagt, daß sie einfach eine neue — nach ihrer Überzeugung bessere — Ordnung schaffen wolle und deshalb die alte Ordnung und deren Vertreter als ihre Feinde ausmerzen müsse.

Und danach handelt. — Die unaufrichtige dagegen wäre jene Form, welche andauernd auf einen ihr unbequemen Gesellen im Lande zeigt, auf seine Staatsgefährlichkeit hinweist und ihn womöglich zu denunzieren sucht. Dies solange, bis dieser Unbequeme ihr Gegner geworden ist. Vielleicht durch eine Unvorsichtigkeit oder Gutmütigkeit von seiner Seite. Und sich dann zu einer Äußerung hinreißen läßt, die in den Augen des andern seine Gefährlichkeit vollends erweist. Unterdessen hat sich jener, welcher die Revolution „feiern“ möchte, bei den staatlichen Organen als Beschützer der staatlichen Interessen und Sicherheit so beliebt gemacht, daß es ihm gelingt, vom Staat die Kompetenzen zu einer Kontrolle — und schließlich einer Heimsuchung des staatsgefährlichen „Gegners“ zu erlangen. Es folgt dann die erwähnte Heimsuchung und Ausrottung des bösen Feindes und der Triumph der eignen guten Tat und die allgemeine Freude über die glücklich beendete „Revolution“.

Es gibt innerhalb der Geschichte der letzten zwanzig Jahre Beispiele für beide Erscheinungsformen.

Ich möchte aber nur fragen, ob die Erkenntnis nicht einleuchten muß, daß der zweite Fall — welcher nämlich die Taktik und die Folge einer Intrige ist, unmöglich eine Volksrevolution und eine in dem Sinne „nationale“ Revolution, daß sie vom Volke geschaffen worden, genannt werden kann. Denn das Volk schafft nicht mit Intrigen, die skizzierte Taktik aber ist Schachschlägerei, ist Klub-Politik, unfähig, von einem V o l k e betrieben zu werden.

Der Fall der Unaufrichtigkeit aber macht Schule. Vielleicht haben politische Machtstreber noch selten mit so großsprecherischer Miene ihre Pläne und Erfindungen auf den Volkswillen abgewälzt. Es war einmal, da wußte man es offen von den Tyrannen und Diktatoren, daß sie nach ihrem eignen Beschluß und Willen regierten. Und nicht einmal diese selber bestritten diese Meinung, sondern gaben es mehr oder weniger unwunden zu. — Nein, heute muß das Volk für alles herhalten. Wenn ein Diktator einmal eine unmögliche Geldwährung einführen und die Staatskasse über Nacht Bankrott machen würde, so müßte am übernächsten Tag die Presse gewiß berichten, daß der Bankrott gemäß dem „Willen des Volkes“ geschehen sei.

Hier kommen wir — anläßlich der Frage nach der Aufrichtigkeit

— zur Ausgangsfrage zurück und haben ihr eine Antwort zu verschaffen.

XII.

Es geht mir gewiß nicht darum, Humanität und Karität gegeneinander auszuspielen. Etwa, um nachzuweisen, daß die eine das Reich des Menschen (beziehungsweise des „Teufels“) und die andere das Reich Gottes sei.

Aber vielleicht darf man doch seinen Eindruck darüber aussprechen, ob man geneigt ist, einer weltgeschichtlichen Bewegung den Charakter der Dauerhaftigkeit und — man verzeihe mir das lasterhafte Wort — des Fortschritts zuzusprechen. Nämlich des Fortschreitens zu einem Menschen- und geschichtswürdigen Reiche. Des Brennens an einem gewissen Feuer, das doch — wie mir scheint — einmal mit Kraft und Verheißung angezündet worden ist.

Ich will nicht mit dem Begriff „Reich Gottes“ manipulieren. Ich will schon gar nicht von Christentum und Christlichkeit reden — obwohl man wieder einmal daran erinnern darf, daß die Menschen (auch Helden unter ihnen) „caritate Christi compulsi“ — d. h. wenn sie von der Liebe Christi erfaßt wären, je einmal gewesen wären — nicht mehr von der Notwendigkeit und Unabwendbarkeit der Kriege sprächen. Und zugleich darf ich vielleicht daran erinnern, daß ein gewisser Mann einmal eine Predigt gehalten hat, in der er aussprach, daß nicht das Herr-Herr-Sagen Gottesdienst wäre, sondern der Dienst und die Sorge für den Bruder, für den Genossen Mensch.

In Erinnerung daran und im Angedenken an jene, die auch einmal — ähnlich wie der Prediger der Bergpredigt oder in seiner Nachfolge — sich dahin geäußert haben, daß nach ihrer besten Überzeugung die Absicht, für die Freiheit und die Erziehung (welche zugleich eine Behebung der Not ist) der Menschen zu wirken, nicht gegen die Absicht und den Plan eines Schöpfers der Menschen sein könne.. wage ich die Ketzerei, zu sagen, daß die Idee von der „Liberté und der Fraternité“ immer noch besser, weil menschlicher und geschichtswürdiger ist, als das wieder zu Ehren gekommene Reden von den „heiligen Ordnungen“ und den ehrwürdigen heilsamen Traditionen.

Jedenfalls ist die mit dem nationalen Erwachen verbundene Wiedereinsetzung des Kniefalls vor dem christlichen Volksgenossen, vor der Christlichkeit der europäischen Völker und die neumodische Inschutznahme der so liebenswürdigen Kirchen vor dem religionsfeindlichen Liberalismus und Marxismus eine sehr billige Sache. An die Religiosität der so überaus frommen Erneuerer kann ich nicht glauben. Ist die Gottlosigkeit der Bolschewisten nicht noch ehrlicher? —

XIII.

Natürlich bin ich, wenn ich das sage, in dem Verdacht, selbst Bolschewist oder mindestens Kulturbolschewist zu sein, geliefert.

Meinetwegen, wenn das so rasch erledigt ist! — Aber es passieren bei den Erneuerern, wenn sie von religiösen Dingen reden oder schreiben, so aschgraue Geschmacklosigkeiten, bei deren Hören und Sehen einem übel werden mag, daß man wahrhaftig frischere Luft riecht, wenn man von einem Atheisten klar und aufrichtig sagen hört (möge es nun naiv sein oder nicht): Was soll mir der liebe Gott? Gesehen habe ich ihn noch nie. Brot hat er mir noch keines gegeben. Folglich ist es Quatsch, das mit dem lieben Gott.

Wenn sich ein Mensch aber gar höchstselbst als Beschützer und Retter einer Religion bezeichnet und — feiert, dann ist das eben noch ärger, als wenn er sich als Retter des Staates feiert. Schon das letztere ist auf ein gewisses Maß von Eitelkeit in dem betreffenden Menschenherzen zurückzuführen, das erste aber ist Onanie am Kna-
ben.

Wenn ich Liberté und Fraternité verteidige, so schreit ihr mir entgegen, ob ich denn nicht einsehe, was das für Phrasen seien, ob ich denn noch nicht gemerkt habe, daß sie zu nichts geführt haben — außer vielleicht zum Weltkrieg?

Mir scheint, sie haben zu etwas geführt. Und daß sie noch zu viel mehr geführt hätten, wenn sie nicht immerzu und je länger je mehr ihre Kraft zur Auseinandersetzung mit ihren Feinden verbraucht hätten.

Es gibt Leute, die haben eine hysterische Wut auf die französische Revolution und einen krankhaften Haß gegen alle ihre Postulate. Und es gibt Leute, die haben gänzlich vergessen, wieviel Zeit jene Revolution gebraucht hat, welche Beben und welche Siedehitze ihr vorausgegangen sind, im Vergleich zu denen das Wetterleuchten an den Vorabenden der modernen Staatsstreiche, die so viel „besser, schöner und heiliger“ als die französische Revolution gewesen, nur Schatten sind. — Man mag das einen Witz nennen. Es ist kein Witz. Der französischen Revolution ist die Glut eines Jahrhunderts vorangegangen, den heutigen gingen die Ressentiments deprimierter und eifersüchtiger (Völker ist zu viel gesagt) Reisläufer voraus.

Wenn die „nationale Revolution“ in der Schweiz einträfe, so würde sie entsprechenderweise zur Hauptsache von Leuten besorgt, denen die schweizerische Neutralität ein Dorn im Auge ist.

XIV.

Wer hat angesichts des Weltkrieges und im Weltkrieg versagt, die Ideale der Revolution oder das System Metternichs? Wer hat die wirtschaftliche Pleite unseres angehenden Jahrhunderts verschuldet? Die Anhänger der Revolution oder die, welche diesen Idealen von jeher abhold gewesen waren, denen es gar nie um diese Werte zu tun war — und die nun ihr billigstes Getöse anrichten: Es ist nichts mit diesen Werten, es ist nichts mit der „Fraternité, Egalité et Liberté“..?

**Chemisch
reinigen** *im*
ADRIC *Bad*



TERLINDEN

**FÄRBEREI
UND CHEM.
REINIGUNG**



Hinauf in die Berge!

Vorher aber im UTO seine Ausrüstung ergänzen · Wir führen alles in nur bergerprobten Qualitäten zu bescheidenen Preisen

Prima-Rucksack mit Stahlbandgestell . . . Fr. 25.—
Eispickel . . . Fr. 14.50
Knickerbockers von Fr. 20.— an
Steigeisen, Seile, Kletterhosen
Alles für jeden Sport
Studierende 5% Rabatt

Sporthaus
Bahnhofplatz **UTO**
Telephon 36.949

Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee

Lebhafter Dampferverkehr - Stündlich Rundfahrten
Für Vereine, Gesellschaften und Schulen Extra-
schiffe nach besonderer Vereinbarung •

Direktion der Zürcher-Dampfboot-Gesellschaft in Wollishofen
Tel. 54.033

HOTEL WILDENMANN, MÄNNEDORF

erlaubt sich, seine vorzügliche Küche und prima Keller, sowie seine ausgedehnten Räumlichkeiten, Terrasse und Garten in empfehlende Erinnerung zu bringen.

R. HAUSAMMANN, Besitzer.

AXELRODS YOGHURT

das seit über 28 Jahren bewährte, hervorragende

Nahrungs- und Genußmittel

Unübertroffen in Geschmack und Wirkung

Preis 30 Cts. pro Glas franko Haus

VEREINIGTE ZÜRCHER MOLKEREIEN

FELDSTR. 42

TEL. 31.710

ZÜRICH 4

SPRÜNGLI

AM
PARADEPLATZ

A P É R I T I F S

L I G H T L U N C H

N A C H M I T T A G S T H E E

HÜBSCHE GESCHENKE

C H O C O L A T S L I N D T & S P R Ü N G L I

Die Alkoholfreien Wirtschaften

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften in Zürich.

- | | |
|--|---|
| 1. Blauer Seidenhof, Seidengasse 7,
Zürich 1, 3-5 Min. v. Hauptb'hof. | 10. Rütli, Zähringerstr. 43, Zürich 1. |
| 2. Karl der Große, Kirchgasse 14,
beim Grossmünster, Zürich 1. | 11. Zur Limmat, Limmatquai 92,
Zürich 1. |
| 3. Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10,
b. Stadelhofer Bahnhof, Zürich 1. | 12. Rosengasse 10, Zürich 1. |
| 4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4. | 13. Frohsinn, Gemeindestrasse 48,
Zürich 7. |
| 5. Freya, Freyastrasse 20, Zürich 4. | 14. Lindenbaum, Seefeldstrasse 113,
Zürich 8. |
| 6. Sonnenblick, Langstrasse 85,
Zürich 4. | 15. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7,
Pensionspreis, Zimmer inbegrif-
fen, Fr. 7.— bis 8.— täglich. |
| 7. Wasserrad, Josefstrasse 102,
Zürich 5. | 16. Kurhaus Rigiblick, Zürich 6,
Pensionspreis wie Kurhaus
Zürichberg. |
| 8. Kirchengemeindehaus Wipkingen,
Zürich 6. | 17. Baumacker, Örlikon-Zürich. |
| 9. Platzpromenade, Museumstr. 10,
Zürich 1. | |

Alkoholfreie Büffets: Universität Zürich.
Polytechnikum Zürich.
Chemiegebäude Zürich.

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung
Gotthardstrasse 21, Zürich 2.

Zudem: Glaubt ihr, wenn ihr ein bißchen Geschichte studiert habt, ernsthaft an die Phrase, daß die französische Revolution alle Menschen habe gleichmachen, sozusagen: gleichschalten wollen? Heißt denn das, denen, die kein Recht hatten, ein solches zusprechen — die Leute zurechtkneten? Damals wollte man die Menschen — was ein ungeheurer Fortschritt war — ja nur mit gleichem Recht bedenken. Heute aber — darf man denn das nicht sagen? — geht man darauf aus, von den Menschen absolut gleiches **D e n k e n**, gleiche Gesinnung zu verlangen. Ist das denn weniger Gleichmacherei? Außerdem: Ist es nicht im Grund ein Schwächezeugnis?

So versteige ich mich also noch zu der allerketzerischsten Behauptung: Die französische Revolution hat nicht nur Emanzipation gezeitigt, sondern diese selbst hat die für die Revolution nötige Atmosphäre vorbereitet. Was heißt das aber? — Daß schon im Jahrhundert **v o r** der Revolution und nicht minder in ihrer Folgezeit sich ein unabhängiger Volkswille gebildet hat. Man könnte sagen: ein internationaler Volkswille. Und von diesem gilt jedenfalls das Eine: daß er nicht vergeßlich ist. Wäre auch einmal ein Volk zu schwach und zu entspannt, um ihn an sich und sich an ihn zu halten, so wird dieser Wille sich von ihm nicht entfernen und es nicht verlassen. Denn er lebt in ihm immanent.

Man wird mir entgegenhalten, ich meine den Willen einer Klasse. Es ist aber mehr als Klassenwille. Daß eine Klasse, eine ausgezeichnete Volksschicht, und zwar jeweils die, welche von der Geschichte verzeichnet worden ist — ausgezeichneter Träger der revolutionären Kraft ist, ist nicht nur einleuchtend, sondern natur- und geschichtsnotwendig und erfolgt zweifellos nach einem geschichts-mathematischen Gesetz.

Das wird auch von allen Seiten zugegeben. Theoretisch wenigstens. Man liebäugelt mit der Absicht, daß die welt- und revolutionshistorische Stunde der Arbeiter da sei. Den Schlag ins Gesicht versetzt ihr aber die tatsächliche Unterschätzung des geistigen und seelischen Zustandes dieser Leute, um deren Gunst und Erwischen man zu buhlen pflegt.

Nochmals also: Die Überzeugung derer, welche den Dienst am Menschen und dessen geschichtsnotwendige Befreiung für den bessern Gottesdienst erachten als die Verzierung von Gesetzen mit den Beteuerungen christlicher Nächstenliebe und des Interesses für den gehorsamen gottgefälligen Staats- und Kirchenbürger, hat noch nicht Bankrott gemacht und wird es nicht tun. — Wer glaubt, das Volk, welches in der französischen Revolution zwar polternd und maßlos, aber jedenfalls berufen und mit Kraft ans Werk gegangen, hätte seinen Willen vergessen und würde sich im zwanzigsten Jahrhundert mit der Abfindung hohler Tröstungen — nämlich den Vorgaukeleien, daß etwas sein schönster Wille wäre, woran es keinen Finger ge-

rührt — zufrieden gebe, der mag zwar heute seinen Scheinerfolg erleben — die Konstellation und Konjunktur scheint ihm günstig zu sein — aber er riskiert, daß vielleicht um die nächste Jahrhundertwende oder früher, viel früher schon eine zweite Revolution ausbricht, welche an Intensität die französische und die russische überreffen dürfte. Ob er diese nicht zu verantworten hätte? Ja, was schert ihn das, denn heute singt man wieder: *Après nous le déluge!*
Hugo Mettler, iur.

DER STANDORT DER SCHWEIZERISCHEN UNIVERSITÄT.

Die Ausführungen des Herrn Dr. phil. et iur. Theodor Wilhelm in Nr. 2 des „Zürcher Student“ über die neuen Zielsetzungen der deutschen Universität laden dazu ein, nun auch noch den Standort der schweizerischen Universität festzustellen. Bis vor kurzem war es zwar so, daß die deutschen und schweizerischen Universitäten auf ähnlichen Prinzipien aufgebaut waren. Wegleitend war die Idee des Lern- und Forschungsinstitutes auf der Basis wissenschaftlicher Objektivität, die Grundlage und Ziel zugleich war. Der genannte Artikel zeigt nun aber deutlich, daß die deutsche Universität eine Neuorientierung vorgenommen hat. Das alte Ideal ist preisgegeben worden. Diese Feststellung zwingt die Schweizer Akademiker, einen dicken Strich unter die bisher gemeinsame Rechnung zu ziehen und für die Weiterbildung unserer Universitäten sich auf eigene schweizerische Prinzipien zu besinnen. Denn es kann für uns doch wohl kaum in Frage kommen, daß die Universitäten zu Kasernen einer wohlgeschulten Parteiarmee werden.

Währenddem in Deutschland die Universität nun in den Dienst einer bestimmten Weltanschauung gestellt ist und somit notwendigerweise die wissenschaftliche Objektivität stark in den Hintergrund gerückt ist, müssen wir unsererseits nach wie vor an der weltanschaulich unabhängigen objektiven Wissenschaftlichkeit als dem obersten Prinzip festhalten. **S t r e b e n n a c h o b j e k t i v e r W a h r h e i t** ist das konstitutive Urprinzip aller Wissenschaft. Ein Volk, das diesen Grundsatz aus seinen Universitäten verbannt, gibt jede Wissenschaft preis, denn wo anders sollte die Wissenschaft noch zu Hause sein,

wenn nicht in den Universitäten. Sollte somit die deutsche Wissenschaft vorübergehend gänzlich lahm gelegt werden, dann würde den deutschsprachlichen Universitäten der Schweiz direkt die Mission erwachsen, die wissenschaftliche Tradition aufrecht zu erhalten und in eine neue deutsche „Aufklärungsepoche“ hinüberzuretten. Mit Begriffen wie „Festhalten“ und „Tradition“ macht man sich zwar heute keineswegs populär, aber dort, wo das sogenannte Neue einen Rückfall um Jahrhunderte bedeutet, ist Festhalten dann immerhin noch bedeutend fortschrittlicher.

Noch ein anderes Prinzip, das zum Sinn jeder Wissenschaft gehört, wird in Deutschland verlassen und muß von uns gewahrt bleiben. Es lautet: Wahrheit um der Wahrheit willen, Wissenschaft um ihrer selbst willen. Wenn wir die Wissenschaft als ein Sachgebiet kulturphilosophisch in die Gesamtkultur einordnen, dann erkennen wir, daß die Wissenschaft mit andern Gebieten weder in einem kausalen noch in einem teleologischen Zusammenhange steht. Sie hat sich ihre Gesetze nicht von anderer Seite her vorschreiben zu lassen, sie ist autonom. Sobald wir also die Wissenschaft nicht mehr um ihrer selbst willen pflegen und sie in den Dienst eines andern Sachgebietes stellen, wird dieses andere Gebiet die Eigengesetzlichkeit der Wissenschaft stören, ihre Autonomie aufheben und somit ihren Sinn verfälschen. Die Wissenschaft, die von vorneherein bewußt in den Dienst der Politik gestellt ist, hat keinen Anspruch mehr, Wissenschaft genannt zu werden.

Der andere Teil des Prinzips — Wahrheit um der Wahrheit willen — ergibt sich, wenn wir den Wert der Wahrheit im Zusammenhang mit den andern Werten betrachten. Es zeigt sich, daß der Wahrheitswert axiologisch betrachtet einen höchsten oder absoluten Wert darstellt, das heißt er ist ein Wert an und für sich und nicht nur für etwas anderes. Was wahr ist, ist als solches wertvoll und nicht erst als Mittel für etwas anderes. Dieses reine Wahrheitsstreben ist der Sinn der Wissenschaft. Wer aus andern Gründen Wissenschaft betreibt, tut es aus unwissenschaftlichen Motiven, was für die Wissenschaft verhängnisvoll werden kann.

In der Praxis stößt das Prinzip der „Wissenschaft um ihrer selbst willen“ auf größere Schwierigkeiten als das Prinzip der Objektivität. Nur wenige Studenten dürfen einst die reine Wissenschaft zu ihrer beruflichen Tätigkeit machen; die meisten sind gezwungen, sich ihre wissenschaftlichen Studien später für außerwissenschaftliche Zwecke dienstbar zu machen. Daher kommt häufig schon während des Studiums die Mentalität auf, daß man sich nur für jene Dinge interessieren könne, die man später auch „brauchen“ kann. In Deutschland hat sich diese Einstellung in den letzten Jahren in einer Weise breit gemacht, daß man ohne weiteres einsieht, daß in dieser Hinsicht Reformen notwendig sind. Nur scheinen sich die Reformen erst recht noch viel mehr vom Sinn der Wissenschaft zu entfernen. Bei uns in der Schweiz aber liegen die Dinge noch anders. Vom Idealfall sind wir sicher auch weit entfernt. Aber das Interesse für reine Wissenschaft ist an unsern Universitäten noch größer als in Deutschland. Herr Professor Fleiner hat vor kurzem festgestellt, daß die hiesige Studentenschaft aller echten Wissenschaft mit der gebührenden Achtung begegne und ihre Studien nicht nach dem Prinzip der möglichst raschen und mühelosen Erledigung absolviere, ein Zeugnis, auf das wir übrigens stolz sein dürfen. So wird es bei uns leichter sein, die Entwicklung in dem echt wissenschaftlichen Sinne zu fördern, und auch in dieser Hinsicht sind nun offenbar die Wege der deutschen und der schweizerischen Universität auseinander gegangen.

Unser Resultat scheint paradox zu sein. Auf dem Gebiet der Wissenschaft, die doch ihren Prinzipien gemäß im besten Sinn international ist, beginnen sich einzelne Länder grundlegend zu differenzieren. Die Paradoxie löst sich dahin, daß eben ein Land, das an den Grundlagen aller Wissenschaft rüttelt, sich selbst außer den internationalen Zusammenhang stellt und überhaupt gar nicht mehr beanspruchen kann, wissenschaftlich als „zurechnungsfähig“ betrachtet zu werden. Unsere Aufgabe ist es, uns weit von diesen antiwissenschaftlichen Tendenzen im deutschen Universitätsleben zu distanzieren und unsere eigenen, schweizerischen Wege zu gehen.

Hans Nef, stud. iur.

AUSSENPOLITISCHE ERNEUERUNG.

Eine politische Strömung geht durch die heutige akademische Jugend. Oft sprach man in den letzten Jahrzehnten von einem politischen Desinteressement der Jugend, die berufen war, später in den intellektuellen Berufen tätig zu sein. Die Jugend hielt dieser Kritik entgegen, daß die Politik in unserer Zeit eine Politik der Korruption und des Schmutzes sei, und daß es dem mehr oder weniger ehrlichen oder ehrlich seinwollenden Studenten widersprach, sich näher mit diesen Fragen auseinander zu setzen. Heute aber, da in anderen Ländern die Jungen entscheidend in die politischen Fügungen ihrer Heimat eingreifen und eingegriffen haben, beginnt auch bei uns ein frischer Wind zu blasen und Staubwolken und -Wölkchen unter den Akademikern aufzuwirbeln.

Viele von den Studenten begründen ihre politische Tätigkeit mit der Tatsache, daß das politische Leben den Anforderungen nicht mehr genüge und der Akademiker berufen sei, sich frühzeitig damit zu befassen um gegebenenfalls einzugreifen.

Es ist ja naheliegend, daß zunächst nur das innerstaatliche politische Bild zur Diskussion kommt und mit einem großen Fragezeichen versehen wird. Andererseits ist es doch verwunderlich, welch kleine Bedeutung der politische Student den zwischenstaatlichen Beziehungen schenkt. Es gibt ja moderne politische Richtungen, die bewußt die nach außen projizierte Politik als weniger bedeutsam erachten als die interne. Diese Tatsache läßt sich wohl einerseits psychologisch erklären und andererseits durch den Umstand, daß es in diesen Ländern vor allem die innerstaatlichen Verhältnisse sind, die einer gründlichen politischen Neuregelung bedürfen. Wie könnte man sonst den klaffenden Gegensatz zwischen der inneren und der äußeren Politik in Deutschland verstehen? Allerdings mangelte es Deutschland seit jeher an einer zielbewußten Führung und Idee in der Außenpolitik, aber dieser Mangel tritt in der heutigen Zeit besonders stark in Erscheinung. Der deutsche Mensch ist eben noch viel zu wenig politisch eingestellt, als daß er die Voraussetzungen besäße, die Außenpolitik zu „fühlen“. Deshalb unterschätzt er auch den Einfluß des zwischen-

staatlichen Verkehrs in einer für unsere Zeit direkt naiven Weise.

Aber wir sehen auch außerhalb von Deutschland, daß die politischen Richtungen, die sich sehr stark auf ein politisches Gebiet konzentrieren, für andere Zweige der Politik keine oder nur rudimentäre Interessen aufweisen. Und doch darf man nicht vergessen, daß die Politik eine Einheit bildet, daß die innere von der äußeren nicht zu trennen ist und daß keine von beiden vernachlässigt werden darf.

Es ist deshalb sehr verwunderlich, daß die Erneuerungsbewegungen in der Schweiz, in einem Land, dem ein entwickelter politischer Sinn nachgerühmt wird, in den gleichen Fehler zu verfallen scheinen. Und am verwunderlichsten ist es, daß viele Akademiker sich dessen kaum bewußt werden. Wenn sich in der heutigen Zeit der Student mit Politik abgibt, so kann man das nur begrüßen, aber man kann von ihm auch verlangen, daß er offenen Auges und mit Kritik sich den neuen Bewegungen nähert und sich nicht von der großen Masse der Anhänger auf ein Niveau herunterziehen läßt, dessen er nicht würdig ist. So wie sich der Akademiker der Wissenschaft mit Kritik nähern soll, so soll er auch die neuen Bewegungen genau prüfen und sich deren Tragweiten bewußt werden. Natürlich liegt auch ihm, wie jedem Staatsbürger, die innere Politik, die Politik des täglichen Lebens am nächsten; aber gerade deshalb, und wäre es auch nur auf Grund der „Ratio“, muß er sich bewußt werden, daß die Erneuerungsbewegungen die Außenpolitik vernachlässigen und verkümmern lassen. Mag sein, daß das aus propagandistischen Gründen geschieht, aber sicher ist es, daß eine solche Politik der Realität weit hintennach steht.

Nicht nur die innere Politik, sondern auch die außerstaatlichen Beziehungen, und das ist bei der Schweiz auch der Fall, schreien nach Richtlinien und Leitung, und daß diese nur in einer weitgehenden Zusammenarbeit mit den anderen Staaten gefunden werden und bestehen können, ist ja selbstverständlich.

Der politische Student eines Landes wie der Schweiz, das den Völkerbund und noch viele andere internationale Organi-

sationen beherbergt, sollte auf keinen Fall diesen Gesichtspunkt aus den Augen verlieren, und so wie die Wissenschaft ihn mit seinen Kommilitonen in der ganzen Welt verbindet, sollte auch die Erneuerung in der Politik ihm den Weg zu seinen Kameraden weisen, die für Ordnung und Frieden kämpfen. Aber nur eine ehrliche und anständige Haltung in der Frage der Außenpolitik, und daran mangelt es heute nur zu sehr, vermag das Ideal zu erfüllen, für das wohl jeder politische Student kämpft, den gerechten inneren und äußeren Frieden. Erst wenn die Politik diesen Standpunkt eingenommen haben wird, wird sie aus ihrem Leerlauf zu einer segensreichen Tätigkeit werden. Jeder Akademiker sollte es sich zur Pflicht machen, ihr dazu zu verhelfen.

Henrik Kaestlin, iur.

DIE CITÉ UNIVERSITAIRE IN PARIS.

Wer Paris besucht, wird nie versäumen, dem alten ehrwürdigen Quartier Latin einige Zeit zu widmen. Gewiß, es ist einer der interessantesten und traditionsreichsten Stadtteile, und ein Bummel am Boulevard Saint Michel kennt nicht seinesgleichen. Wer aber längere Zeit studienhalber in Paris weilt, wird nicht mehr sehr begeistert sein. Die so romantischen Studentenhotels entpuppen sich als äußerst unhygienisch, und eine wirklich gute Bude zu finden, ist nicht ganz so einfach. Dazu kommt, daß das Quartier Latin beim besten Willen nicht mehr allen Studenten Platz bieten kann. Die Universität zählt gegenwärtig 40 000 Studierende (davon sind 10 000 Ausländer, während ihre Zahl noch um 1900 kaum tausend betrug). Der unbedingte Vorteil der Zentralisation um die Sorbonne ist auch verloren gegangen, da sämtliche neugeschaffenen Institute und Laboratorien oft viele Kilometer weit weg liegen.

Die Cité Universitaire ist die Lösung des Übervölkerungsproblems des Quartier Latin. Der Gedanke war folgender: durch Niederreißen eines Teils der Stadtmauern im Süden von Paris werden große Bauplätze geschaffen. Jedes Land erhält ein Gebäude, in dem Studenten der betreffenden Nationalität

Zimmer haben können. Es soll also zum Beispiel ein Amerikanerhaus gebaut werden, in dem nur amerikanische Studenten Aufnahme finden, ebenso ein Schwedenhaus, ein Engländerhaus usw. Durch eine gemeinsame Leitung wird für eine gewisse Einheitlichkeit gesorgt. Darüber hinaus aber soll durch die Erstellung von gemeinsamen Sportplätzen, Restaurants usw. der Kontakt unter den einzelnen Häusern hergestellt werden.

Dieses charakteristische und originelle Leitmotiv der Unterteilung nach dem Herkunftsland blieb nicht ohne Kritik. Nicht zu Unrecht warf man dem Projekt vor, es fördere die nationalistische Einstellung, verhindere einen wahren Kontakt der studierenden Jugend mit Kameraden anderer Länder. Man schickt einen Studenten nicht ins Auslandsemester, damit er dort wieder nur mit seinen Landsleuten zusammenlebt. Er soll „Land und Leute“ kennen lernen. Daß diese Befürchtungen zum großen Teil grundlos waren, daß die Cité genau dem entspricht, was die Studenten suchen, zeigt die Tatsache, daß in kurzer Zeit alle Zimmer besetzt waren. Die Studenten selber sorgen für den Kontakt untereinander. Daneben aber sind alle diese Fremden froh, inmitten der Millionenstadt ein Zuhause zu haben, das immerhin vieles ihrem Lande Eigentümliche bietet, was sie sonst missen müßten, angefangen von der heimatlichen Kost bis zu wissenschaftlichem und politischem Gedankenaustausch. Trotz alledem soll aber die Pflege der französischen Sprache nicht zu kurz kommen. Die Einquartierung eines bestimmten Prozentsatzes Franzosen in jedes Haus sorgt für die Einhaltung dieses Grundsatzes.

Die Cité Universitaire ist Eigentum der Universität Paris. Stiftungen ermöglichen den Bau der einzelnen Häuser. Die Stadt Paris selber hat durch die Schenkung des gesamten Areals und durch einen vollständigen Steuererlaß nicht Unwesentliches zur gesunden Finanzlage des Unternehmens beigetragen.

Gehen wir über zur Verwirklichung dieses großzügigen Projektes. Mit amerikanischem Tempo wurde es im Jahre 1924 in Angriff genommen. Heute, zehn Jahre später, sehen wir eine Cité Universitaire von nie geahntem Ausmaße vor

uns: 15 Länder sind durch eigene Häuser vertreten, über 2000 Zimmer stehen zur Verfügung. Das heutige Areal der Cité beträgt 50 Hektaren. Vier weitere Häuser sind im Bau und werden in nächster Zeit ihre Pforten öffnen*. Die erste und originellste Schöpfung ist die „Fondation Deutsch de la Meurthe“; um einen Anfang zu machen stiftete dieser französische Großindustrielle 10 Millionen Francs. Daraus wurden 6 Häuser gebaut, die ausschließlich für Franzosen bestimmt sind. Seinem Beispiel folgten bald andere Wohltäter aus aller Herren Länder.

Weitere 4 Neubauten sind für die allgemeine Benützung bestimmt: die Kirche, das Spital, das Hauptverwaltungsgebäude und die „Maison internationale“; letztere wird einen großen Theater- und Ballsaal, einen Konferenzsaal, ein großes Restaurant mit Nebensälen, Zimmer für Professoren, Bibliotheken, Spielzimmer, Turnhallen, ein Postbureau und eine Bankfiliale enthalten und sich so recht zum Zentrum des Lebens der Cité entwickeln. Weitläufige Sportanlagen sind projektiert und zum Teil schon im Bau. Gartenanlagen verbinden die einzelnen Gebäulichkeiten miteinander. Der ganzen Länge der Cité nach zieht sich ein wunderschöner Park, der besonders im Frühling und Sommer unendlich viel Schönes bietet. Buchhandlungen und Läden aller Art stellen sich in den Dienst der Studenten. Ein großes provisorisches Studentenrestaurant sorgt bis zur Fertigstellung der Maison internationale für die Verpflegung.

Kurz, ein neuer Stadtteil ist entstanden, der wohl jetzt im Stadium der regen Bautätigkeit noch den Eindruck eines neuen Quartiers macht, der aber dank der Einheitlichkeit, die trotz der verschiedenen Bauarten sofort ins Auge springt, zu einem der zweckmäßigsten und schönsten von ganz Paris gehört.

Teilweise richtig ist, daß die Cité Universitaire nicht die-

* Die einzelnen Häuser und ihre Zimmerzahl sind der Reihenfolge ihrer Eröffnung nach folgende: Fondation Deutsch de la Meurthe (Frankreich) 340, Canada 45, Belgien 220, Argentinien 75, Fondation de l'Institut Agronomique 150, Japan 60, Indochina 100, Vereinigte Staaten von Nordamerika 260, Armenien 53, Schweden 40, Dänemark 40, Griechenland 67, Cuba 70, Maison des Provinces de France 320, Schweiz 52. Im Bau: Holland 100, Spanien 150, Monaco 70, England 120.

selbe günstige Lage aufweist wie das Quartier Latin. Für die Verbindung mit der Stadt sorgen aber neben der Untergrundbahn zwei direkte Autobuslinien und eine Vorortseisenbahn. Die Cité besitzt in ihrem Zentrum einen eigenen Bahnhof. Die 15 Minuten Metro- oder Bahnfahrt nimmt jeder gern auf sich, wenn er dafür statt in einem düsteren Studentenhotel in hellen freundlichen Räumen logieren kann, wo ihm die Arbeit doppelt so leicht von der Hand geht.

Gehen wir nun über zum Leben und Treiben, zum Geist der Studentenstadt. Die Grundidee ist die Arbeit, die jeder zu leisten hat, das Studium. Für die freien Stunden steht ihm aber ein derart reiches Programm zur Zerstreuung zur Verfügung, daß man beinahe meinen möchte, es sei des Guten zu viel. Eine eigene Zeitschrift, *La Revue de la Cité Universitaire*, gibt Gelegenheit zu Gedankenaustausch und Ideenbefruchtung auf allen möglichen Gebieten. Beinahe täglich findet in der einen oder andern Fondation ein Vortrag über wissenschaftliche oder politische Probleme statt, selbstverständlich öffentlich für alle Bewohner der Cité. Die kompetentesten Wissenschaftler und Politiker stellen sich dazu in ihren Dienst. Häufig folgen diesen Referaten eifrig benützte Diskussionen. Andere Vorträge wieder möchten den Studenten die Schönheiten und Eigentümlichkeiten der verschiedenen Länder zeigen. Im Pavillon Suisse hatte zum Beispiel Dr. Vauthier einen großen Erfolg mit einem Lichtbildervortrag über das Sanatorium Universitaire in Leysin. Dann sind wieder Plaudereien und Referate großer Künstler aller möglichen Richtungen auf dem Programm, kurzum, es ist Gelegenheit vorhanden, sich täglich über ein interessantes Thema zu unterhalten.

Schach- und Ping-Pong-Turniere zwischen den einzelnen Häusern verfehlen ihren Anreiz nicht und werden mit erbitterter Energie ausgefochten. Das Schweizerhaus veranstaltete auch ein internationales Bridgeturnier um den „Prix de la Fondation Suisse“. Andere sportliche Wettkämpfe, Fußball, Tennis, Handball, Hockey sind vorgesehen, sobald die nötigen Platzanlagen fertiggestellt sind.

Der Geselligkeit dienen jeden Samstag und Sonntag grö-

Bere und kleinere Tanzanlässe. Da legen die Studenten die Bücher zur Seite und werden zu richtigen Salonlöwen. Einige dieser Bälle sind aber auch gesellschaftliche Ereignisse erster Klasse für ganz Paris, und selbst Minister und Gesandte verfehlen nicht zu erscheinen.

Ein großartiges Werk ist mit der Cité Universitaire geschaffen worden. Es ist ein Werk für die akademische Jugend, die den vielen Stiftern und Gönnern dankbar ist und im eigenen Interesse darauf sieht, daß es gedeiht und wächst. In den Händen der Jugend liegt das Schicksal der Cité Universitaire, und es ist gut so.

Walter Boesch, iur.

SOMMERNACHTSFEST DER STUDENTENSCHAFT

am Freitag, den 6. Juli auf der Au.

EINLADUNG.

(Nach Hedwig Courths-Mahler, 231. Fortsetzung [Schluß].)

Fridolin von Stolzenfels, ein Kollege unter dem adeligen Arme tragend, schritt mit dem ihm eigenen leichtfedern den Gange, den meine geneigten Leser schon an ihm kennen, durch den jasminduftenden Park zu jener grünen Bank, auf welcher, als ihrem schattigen Lieblingsplätzchen, Irène von Muntwyl so gerne zu sitzen pflegte, um mit den weißen, zierlichen Fingern in der „Gartenlaube“ zu blättern. „Irène“, sprach Fridolin, „genug der Arbeit heute! Endlich sollen Sie es wissen! Ich bin jener stillglühende Verehrer, der Sie vor einem Jahre am Sommernachtsfest auf dem lämpionbekränzten Schiffe und später auf dem spiegelglänzenden Parkett bis morgens fünf heimlich bewunderte. Ich bin es, dem — er machte vor Erschütterung eine Pause und senkte die langen Wimpern über die braunen Falkenaugen — dem, mille Pardon, im Traum ihr süßes Bild erschien, das liebend zu sehen ich nun die große Ehre habe. Kommen Sie dies Jahr mit mir, Teure!, obwohl Sie, wie alle Welt weiß, dem so vornehmen, wenn auch durch die Zeitläufte schuldlos verarmten Geschlechte Derer von Muntwyl angehören. Werden Sie mein fürs Leben, werden Sie meine mich bis ans hoffentlich noch ferne Ende des Lebens immerdar seligbeglückende Irène!“

„Fridolin!“ rief Irène mit tränenverschleierter Stimme. —

„Fridolin, gib mir Kraft, dies zu ertragen! So hat mich meine Ahnung also nicht betrogen, geliebter, einziger Held? — Ich werde kommen, Süßer!“

Und sie fiel ihm um den Hals, was er wortlos, aber beseligt duldete. —

Am Sommernachtsfest tanzten sie sieben Walzer, acht Rumbas und zuletzt den Liebestango. Im verschwiegeneu Nebengemach, das den edeln Schaumwein fließen sah, gab er ihr auf den jungfräulichen Mund den ersten zitternden Kuß, dem weitere folgten, bis über die Berge das junge Lächeln des Junimorgens strahlte. Ihre Liebe aber währete ewiglich.

E n d e.

So hätte die gute Hedwig im grauen Kattunrock und der Goldlorgnette ihre Einladung zum So-Na-Fe geschrieben. Die breithüftigen Köchinnen aus den wohlhabenden Bürgerhäusern um 1914 und die „höhern Töchter“ jener Zeit hätten bis nach Mitternacht in ihren Kemenaten Licht gehabt und verweinte Fazzanetli und so. Wir aber, Verpöner süßlichen Kitsches, Hasser verlogener Hintertreppenromane, wir wollen Ehrlichkeit im Leben wie in der Kunst. Und drum gerade: Hand aufs Herz! Zittert nicht in uns allen, trotz der sogenannten sachlichen Lebensrichtung, trotz Corbusier und Stahlmöbel und „Cri du Monde“, noch jene stille Sehnsucht nach Romantik? Nach Sommerwiesen und Heuduft und Tanz im Freien und nächtlichem Seegeplauder? Ihr Spötter: Hand aufs Herz!

Kommilitoninnen, Kommilitonen! Laßt uns jung sein an einem schönen Feste, an einem schönen Ort in froher Gemeinsamkeit, ob mit Couleur, ob ohne, ob Fredi Bünzli oder nicht:

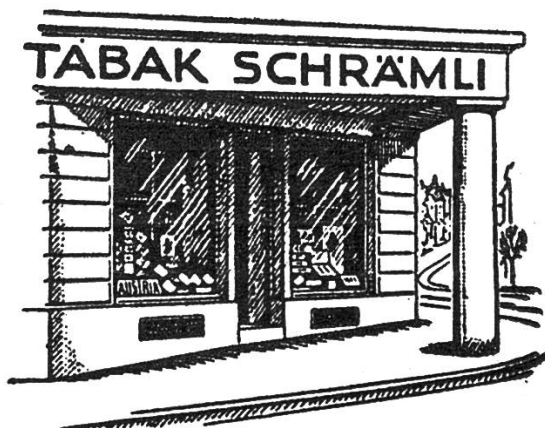
Kommt zum So-Na-Fe!

Fritz Tschudy.

DAS NEUE POLY-LIEDERBUCH.

Das neue Poly-Liederbuch ist da, ein schmuckes, handliches, grünes Büchlein mit zweihundertvierundsechzig Liedertexten und sechs Titelillustrationen. So ist es ein froher Begleiter zu allen studentischen Anlässen. Von Studenten für Studenten.

Eine Liederbuchkommission ist zusammengetreten, hat



bei der E. T. H.

Alles für den
Raucher!

Vertrauenshaus der
Zürcher Studenten

Den Herren Studenten der Medizin und Zahnheilkunde

liefern wir die wissenschaftlichen, chirurgischen, medi-
zinischen Apparate und Instrumente

Chemikalien, Medikamente, Drogen, Reagentien, Nähr-
böden etc. für ihr Studium und die spätere Praxis

Wir empfehlen auch feinste Parfums und Seifen in Ge-
schenckpackung, Zahnwässer, Badeessenzen und andere
Toilettartikel, Sportsuspensorien

Hausmann A.-G., Zürich
Sanitätsgeschäft und Urania-Apotheke

PHOTO

Wilhelm Heyer

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Spezialität:

Das Feinste
in Photos
auf Postkarten



Vermietet auch

Wagen an Selbstfahrer

Neueste

Mercedes und Chrysler
Cabriolets und Limousinen

Hotel Du Lac, Wädenswil

am Bahnhof

Tel. 126

Bestbekanntes Haus, moderne und schöne
Gesellschaftssäle, prächtiger großer Garten.
Vorzügliche Verpflegung J. Hoffmann

G. MOSER + Schulheftefabrik

vorm. A. STÖCKLI
HIRSCHENGABEN 3

Ringbücher, Einlageblätter, Klemm- und
Ablegemappen, Kolleghefte, Blocs etc.



Hotel
Waldhaus Dolder
Zürich

Die prächtigen Restaurations-Terrassen !

PHOTO-MOSER

b. POLYTECHNIKUM

Universitätstraße 1 - Ecke Tannenstraße

Entwickeln
Copieren, Vergrößern
Diapositive

Sämtliche Photo-Artikel

buchbinderei heinz brunner, zürich 6

universitätsstraße 1, tel. 44.949

einbinden, einrahmen, aufziehen
von plänen etc.

DISSERTATIONEN

drucken

innert kürzester

Frist und fachgemäß

MÜLLER, WERDER & CO.

Buchdruckerei / Zürich / Wolfbachstraße 19

das alte Liederbuch durchsucht nach den schönsten und meist gesungenen Liedern und sie herausgelesen, hat gestöbert in andern Liedersammlungen und herausgepickt, was sie gut und des neuen Liederbuches würdig fand, hat gesammelt und festgehalten, was in den Studentenlagern und Kolonien von Mund zu Mund ging. Viel Arbeit hat's gekostet, bis alles gesichtet und geordnet war. Gar manche Autoren und Verleger mußten um die Druckerlaubnis angegangen werden. Viele der Bittschriften gelangten an wohlwollende Gönner und Freunde, manche dagegen nicht. Wenn Ihr also gelegentlich in unserer Sammlung ein Liedlein vermißt, so ist daran nicht die Liederbuchkommission schuld, sondern irgend ein bärbeißiger Philister oder trüber Eigenbrödlar, der keinen Sinn hat für Jugend und Studentenleben.

Aber was stört uns das? Hinten im Buche sind über ein Dutzend leerer Seiten eingeklebt. Dort tragen wir nach, was noch ins Poly-Liederbuch gehört. Die Sammlung ist nicht abgeschlossen, der eine findet noch dies, der andere das. Jeder sammle nach eigenem Gutdünken und übertrage seinen persönlichen Charakter auf sein Büchlein. Einer späteren Liederbuchkommission bleibt es dann überlassen, das Poly-Liederbuch ebenso glücklich umzugestalten wie es diesmal geschehen ist.

Wirklich, man muß sie loben, die Liederbuchkommission. 166 Liedertexte hat sie neu aufgenommen. Entsprechend der Mannigfaltigkeit unserer Heimatsprachen hat sie deutsche, französische, italienische und romanische Lieder aneinander gereiht zu sechs Gruppen verschiedenen Inhalts. Carl Diener, Max Müller und ganz besonders der Kommissionspräsident Eugen Strehler verdienen den Dank der Poly-Studenten. Auch Karl Scharrer, der durch seine Titelbilder dem Poly-Liederbuch ein eigenes Gepräge verlieh, verdient erwähnt zu werden.

Seht Euch das Büchlein einmal an im Sekretariat des Verbandes der Studierenden an der E.T.H., Hauptgebäude, Zimmer 46a oder bei Hauswart Custer, Hauptgebäude 13b. Im Buchhandel ist es nicht erhältlich. Kostenpunkt Fr. 1.10. Also!

Fritz Escher.

BEMERKUNGEN ZUR AKADEMIEFRAGE.

(Zum Diskussionsabend vom 19. Januar 1934.)

Es ist still geworden um den Akademieplan — sehr still; es scheint beinahe, als habe sich der Plan im Sand verlaufen. Daß wir an dieser Stelle noch einmal darauf zurückkommen, mag seinen Grund darin haben, Kommilitone Mettler, der sich als einziger Studierender schriftlich zum Plan geäußert, noch eine gegenteilige Auffassung des Verhaltens studentischer Kreise zu zeigen und dabei an Gedanken anzuknüpfen, die von Studenten in dieser oder jener Frage geäußert wurden.

Unter Bemerkungen verstehe ich persönliche Anmerkungen zu einer zur Diskussion gestellten Frage. Meinung und Gegenmeinung zeigen den wahren Sachverhalt.

Die Polytechniker — wie auch die Studierenden bestimmter Fakultäten an der Universität — sind den ihnen vorgelegten Fragen gegenüber „real“ eingestellt, ich meine damit das Gegenteil von „Wolkenkuckucksheim“. Wem das unter den Studierenden nicht klar ist, möge sich einmal in die Sitzungen des Delegierten-Conventes (D.C.) der Studierenden an der E.T.H. und in jene des Großen Studentenrates der Universität bemühen, die Gegensätze werden ihm leicht zu Ohren kommen. Frei tummle sich der Geist, womit ich gesagt haben möchte, daß es ein Glück ist, beide Richtungen vertreten zu sehen. „Real“ gedacht, das soll heißen, der Betreffende sieht mehr auf Nutzen und praktische Durchführbarkeit in einer zur Frage gestellten Aufgabe. In diesem Sinn möchten diese Bemerkungen aufgefaßt sein.

Einige aus der „Schar“ der Studierenden, die sich am Faesi-Diskussionsabend eingefunden und von denen Kommilitone Mettler schreibt („Z. St.“, Heft 9, Februar 1934), waren gekommen, um zu hören. Daß sie deswegen zu den „seltenen“ Menschen gezählt werden, wurde ihnen dann durch die ganz vorzüglichen Voten von Herrn Schulratspräsident Rohn und Prof. Max Huber kundgetan. Zum Reden seien immer alle bereit, zum Zuhören nur wenige, speziell in der Schweiz! Es kann sich also begeben, daß man nach einem solchen Abend still nach Hause geht und sich die Sache überlegt. Auf jeden

Fall hat mir — wie auch vielen meiner Kameraden — Prof. Faesis „Plan einer schweizerischen Akademie“ in der „Neuen Schweizer Rundschau“ nicht den Eindruck gemacht, oder die Überzeugung gebracht, das sei nun das Nötigste im Schweizerland. Der Abend war dazu da, Neues aus dem Munde Prof. Faesis zu hören. Wir hörten Neues. Was von studentischer Seite aus geäußert wurde, schien mir, mit verschwindenden Ausnahmen, Wasser in den See getragen. Im gleichen Maß wie Kommilitone Mettler war ich erstaunt, aus dem Schlußwort von Prof. Faesi zu vernehmen, „man hätte gesehen, daß man sich der Sache angenommen“.

Überblicken wir das ganze Problem, so scheint mir, daß auch nur wenig von seiten der Studierenden zur Lösung beigetragen werden kann. Eine Diskussion des „Für und Wider“ wird nur unter Männern in Amt und Würden möglich sein. Die Stellungnahme der Studierenden kann nur ganz begrenzt sein. Das Schweigen kann höchstens so gedeutet werden: dem Studenten stehen im jetzigen Zeitpunkt andere Probleme näher, mögen sie wirtschaftlicher, politischer oder anderer Natur sein. Hieraus ergibt sich wieder für einen solchen Abend: Lieber schweigen als Wasser in den See tragen. Wenn die Ehrenrettung der Schweiz an dem Faden hängt, ja dann...

Felix Moeschlin sprach am Abend, nein, er drängte zur Schaffung eines nationalen Fonds zur Unterstützung der Geistesarbeiter in der Schweiz. Von diesem Gedanken wurde weiter gesprochen, diesem Gedanken wurde Wichtigkeit beigemessen, dieser Gedanke scheint in erster Linie zu kommen. Und warum? Weil es in erster Linie nützt zu helfen und zwar dort, wo Hunger und Existenzfragen ein weiteres geistiges Arbeiten verunmöglichen. Erst derjenige, dem die Existenz gesichert, kann sich mit der Akademiefrage befassen. Aber zuerst laßt uns jenen mit einer nationalen Spende helfen, bevor wir so oder anders gesammeltes Geld in Verwaltungen und Sitzungsgeldern aufgehen lassen. Dem Volk soll die Sache nähergebracht werden. Aber das Volk wird fragen: Für was das Geld an Institutionen solcher Art, in Verwaltungsmechanismen stecken? Präsentiert sich die „geistige Schweiz“ gegenüber dem Ausland nicht auch ohne Akademie, nicht auch dann,

wenn es jedem ihrer geistig Arbeitenden vergönnt, sich mit weniger Sorgen über Wasser zu halten? Hebt zuerst diese Sorgen und sprecht dann wieder von Akademien! Man wird entgegenhalten, die Akademie stelle Preisaufgaben. Wie wenigen wird damit geholfen! Daß aber richtige Hilfe damit gebracht wird, möchten wir füglich bezweifeln.

Mit großem Tamtam wurde gleich der bis in alle Details festgelegte Plan der Organisation einer „Akademie“ verkündet. Wiederum sind es die von Prof. Max Huber und Schulratspräsident Rohn geäußerten Gedanken, welche uns Eindruck machten. Wie auch anderswo, speziell aber in der Schweiz entstehe Großes nur aus kleinen Anfängen. Im allerkleinsten Kreise müsse erst die Notwendigkeit des „Neuen“ erhärtet werden, eine unbedingte Zusage erhalten — dann erst sei es Zeit, an eine größere Anzahl Menschen zu gelangen und mit ihnen weiter zu prüfen, so — Schritt auf Schritt — wachse sich die Idee aus, Mißverständnisse würden ausgeschaltet oder leichter erkannt, und die Überzeugung zur Schaffung einer geplanten Institution stehe auf festem Grund und Boden. Der boshafte Witz weiß aber zu berichten, daß es kaum sieben Schweizer gebe, die, aus eigener Tasche reisend, sich an einem Orte zusammenfänden, um der Beratung zu pflegen. Anderseits ist zu berichten, daß einer faktischen Gründung voraus stets das Büro gemietet, die Telephonnummer, der Postcheck, die Schreibmaschine und das Fräulein bestellt wird!

Eine weitere Frage ist die Auswahl der Akademiemitglieder. Sie dürfte zu einer wenig dankbaren werden. Prof. Burkhardt in Bern sagte, die Schweiz sei zu klein um immer wieder neue Menschen in Kommissionen und Institutionen zu sammeln, immer wieder säßen eben die gleichen beieinander. Uns dünkt dieser Ausspruch gut. Zudem: entweder sitzt das „Kapital“ in der Akademie zusammen, oder dann sind die Reisekosten und Taggelder aus dem „nationalen Fonds“ zu entnehmen. Im ersteren Fall entscheidet der Finanzkräftigere, im andern Fall führt Felix Moeschlins Plan besser und eindeutiger zum Ziel. Welche Mißgunst kann da gezüchtet werden! Welche Vorteile genösse wohl das Akademiemitglied? Abgesehen von der gegenseitigen Anerkennung, wie gestaltete sich

die gegenseitige E r k e n n u n g? S.A.-Abzeichen im Knopfloch (wohlverstanden: Schweizerische Akademie)? Wir hörten diese Frage da und dort.

Wir besitzen schon eine Art Akademie: die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft; wir können und dürfen alle stolz auf sie sein. Sie entstand als Notwendigkeit und hat sich zu ihrer jetzigen umfassenden Tätigkeit aufgeschwungen, die Wichtigkeit ihrer Gründung lag in ihrer Notwendigkeit. Es war keine Täuschung.

Dies sind einige Bemerkungen der „schweigenden“ Polytechniker am Akademieabend, nicht am Abend selbst, „erst“ nachher kamen sie zum Ausdruck. Daß es mehr „technische“ Bemerkungen sind, liegt in der Natur der Urteilenden, sind es aber nicht technische Schwierigkeiten, die die größten Geistesfragen beeinflussen? n.

BIBLIOTHEK UND POLITIK.

Mit Befremden mußten wir konstatieren, daß Benützer der Studenten-Bibliothek-Katalogzettel Werke jüdischer Autoren beschmieren. Offenbar wollen die Betreffenden dadurch ihre politische und weltanschauliche Einstellung gegenüber der von uns angestrebten toleranten und neutralen Bibliotheksführung zum Ausdruck bringen. Untenstehender Brief des Direktors der Zentralbibliothek, Herrn Dr. Burkhardt, möge den hier in Frage kommenden Kommilitonen die Unzulässigkeit ihres Tuns nahe legen:

Zentralbibliothek Zürich

Oeffentliche Stiftung

Zürich, 26. April 1934.

Herrn cand. ing. Herbert Weibel

Präsident der Bibliothek-Kommission der Studentenschaft

Mythenquai 22, Zürich 2.

Sehr geehrter Herr,

Wie Sie aus dem beigelegten, aus dem Katalog der Studentbibliothek auf der Zentralbibliothek Zürich stammenden Titelzettel ersehen wollen, greifen nun auch die akademischen Bibliothekbenutzer in der politischen und völkischen Auseinandersetzung zu der Waffe des Beschmierens öffentlichen Eigentums. Wir überlassen es Ihnen, die Kommilitonen in geeigneter Weise auf das Unzulässige solcher Beschädigungen hinzuweisen. Unserseits möchten wir nur daran

erinnern, daß der in unserem Katalogsaal aufgestellte Zettelkatalog der Studentenbibliothek unser Eigentum ist, und daß es in unserem Ermessen steht, den Zutritt zu ihm jederzeit unter Kontrolle zu stellen oder auch ganz zu sperren, sofern er weiterhin durch Schmiere-reien beschädigt wird.

Hochachtungsvoll

Zentralbibliothek Zürich

Beilage.

der Direktor: Dr. F. Burkhardt.

Überdies möchten wir doch bitten, daß Benützer der Bibliothek, die glauben Kritik an der Leitung derselben führen zu müssen, dieselbe entweder bei unsern Vorgesetzten, dem D.C. an der E.T.H. oder dem K.St.R. an der Universität, oder bei uns selbst anbringen mögen.

Die Bibliothek-Kommission: der Präsident: **Herbert Weibel.**

BUCHBESPRECHUNGEN.

Das Fremdenpolizeirecht der Schweiz. Dr. Max Ruth läßt soeben im Polygraphischen Verlag A.-G., Zürich, ein kleines Werk (170 Seiten) über das Fremdenpolizeirecht der Schweiz erscheinen, das den vollständigen Text des Bundesgesetzes vom 26. März 1931 über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer, sowie die Vollziehungsverordnung vom 5. Mai 1933 enthält. Der Verfasser, der als Adjunkt der Polizeiabteilung des Eidg. Justiz- und Polizeidepartementes über eine große praktische Erfahrung auf dem behandelten Gebiete verfügt, behandelt in der Einleitung das Fremdenpolizeirecht der Vorkriegszeit, sowie dasjenige der Kriegs- und Nachkriegszeit. Im eigentlichen Textteil werden sodann die Grundlagen des Bundesgesetzes, das Einreise- und Bewilligungsverfahren, die Rechtsstellung des eine Bewilligung besitzenden Ausländers, die Ausreise oder Entfernung des Ausländers, das Rekursrecht und die Straf- und Übergangsbestimmungen dargestellt. — Es braucht wohl kaum betont zu werden, daß das Thema heute eine Aktualität besitzt, die weit über Juristenkreise hinausgreift, setzt sich doch die Politik augenblicklich mit dem Fremdenrecht besonders intensiv auseinander. Erinnerung sei nur an die im Zusammenhang mit der Totalrevision der Bundesverfassung von jungliberaler Seite aufgestellten Forderungen. Buch und Thema empfehlen sich selbst.

H. S.

ZUSCHRIFT AN DIE REDAKTION.

„Beim Abdruck meiner Besprechung von Th. Manns biblischem Roman (Nr. 2, Zch. Stud.) haben Sie ohne mein Wissen die politischen Wertungen und einige Stellen in der literarischen Wertung gestrichen, und sogar drei Sätze verändert, so daß mein Standpunkt nicht mehr klar ersichtlich ist und vieles dem Leser unmotiviert und zusammenhangslos erscheinen muß.

Robert Katz, iur.“

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE.

Die Eidgenössische Technische Hochschule hat nachfolgenden, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Studierenden auf Grund der abgelegten Prüfungen das Diplom erteilt:

Als Architekt.

Belart, Walter, von Olten (Solothurn).
Hintermann, Paul, von Basel.

Als Elektroingenieur.

Kiriacescu, Radu, von Bukarest (Rumänien).

Als Ingenieur-Chemiker.

Brassel, Jakob, von St. Margrethen (St. Gallen).
Bühler, Theodor C., von Hazleton (U.S.A.).
Cassina, Aldo, von Curio (Tessin).
Colman, Coley, von Johannesburg (Südafrika).
Dold, Kurt, von Zürich.
Druey, Jean, von Faoug (Waadt).
Goedkoop, Martinus L., von Laren (Holland).
Gysel, Heinrich, von Wilchingen (Schaffhausen).
Heberlein, Eduard, von Wattwil (St. Gallen).
Hecker, August, von Uster (Zürich).
Hefti, Fritz, von Hätzingen (Glarus).
Holl, Fritz, von Lieboch (Oesterreich).
van Hoogstraten, Ralph, von Haag (Holland).
Jeanrenaud, Alfred, von Travers (Neuenburg).
Kasprzyk, Krystyna, von Podhajce (Polen).
Landolt, Werner, von Aarau (Aargau).
Matter, Max, von Aarau und Kölliken (Aargau).
Mosterts, Franco, von Somma Lombardo (Italien).
Nitschmann, Gerrit, von Charlottenburg (Deutschland).
Péteri, Ervin, von Budapest (Ungarn).
Preis, Hans, von Barmen (Deutschland).
Probst, Walter, von Lommiswil (Solothurn).
Salmanowitz, Harry, von Lettland.
Salvadè, Matteo, von Magliaso (Tessin).
Schindler, Karl, von Mollis (Glarus).
Streuli, Paul, von Horgen (Zürich).
Wielopolski, Alexander, von Chroberz (Polen).

Als Forstingenieur.

Bourquin, André, von Sombeval (Bern), mit Auszeichnung.
Dubas, Marcel, von Enney (Freiburg).
Fischer, Wilfried, von Zürich.
Luck, Christian, von Luzein (Graubünden).
Tromp, Hermann, von St. Gallen.

Als Ingenieur-Agronom.

Hartmann, Rolf, von Luzern.
Jordi, Hans, von Wiler b. Utzenstorf (Bern).
Straub, Emil, von Mühlebach (Thurgau).
v. Tschärner, Armand Beat, von Bern.
Zahn, Carl Emanuel, von Basel.

Als Kulturingenieur.

Bäschlin, Max, von Schaffhausen.
Beer, Fritz, von Trub (Bern).
Braschler, Hans, von Volketswil (Zürich).
Gmür, Viktor, von Schänis (St. Gallen).
Keller, Hans, von Unterstammheim (Zürich).
Ranft, Rudolf E., von Basel.
Wipf, Hugo, von St. Gallen.
Wohler, Raoul, von Wohlen (Aargau).

Als Mathematiker.

Eisenring, Max, von Bichelsee (Thurgau).

Als Physiker.

Freundlich, Herbert, von Leipzig (Deutschland).
Zbinden, Kurt, von Albligen (Bern).

Als Naturwissenschaftler.

Dannacher, Sabine, von Lauwil (Baselland).
Lattmann, Dr. Werner, von Nürensdorf (Zürich).
Schmid, Helene, von Winterthur (Zürich).

NEUANSCHAFFUNGEN DER BIBLIOTHEKKOMMISSION.

Adler: Sinn des Lebens.
Armstrong: Der graue Wolf.
Ammers-Küller: Der stille Kampf.
Alexander v. Rußland: Kronzeuge des Jahrhunderts.
Adler: Entdeckung der Seele.
Brehm: Apis und Este.
— Das war das Ende.
— Weder Kaiser noch König.
Birsthaler: Mea culpa.
Brandt: Leben und Erkennen.
Binding: Georg Kolbe.
Buck: Ostwind — Westwind.
— Die gute Erde.
— Söhne.
— Der junge Revolutionär.
Böhi Hs.: Religiöse Grundlagen der Aufklärung.
Bach Anna Magd.: Die kleine Chronik.
Bergson: Die beiden Quellen der Moral und der Religion.
Céline: Die Reise ans Ende der Macht.
Coudenhove: Sehen und Erkennen.
Capek Carel: Wie ein Theaterstück entsteht.
Ciaburri: Die Vivisektion.
Carlyle: Helden und Heldenverehrung.
Carls: Barlach.
de Catt: Gespräche Friederichs des Großen.
Ehrenburg: Spanien heute.
Feuchtwanger: Die Geschwister Oppenheim.
Faesi Robert: Heimat und Genius.
— Die Fassade.
Frank: Räuberbande.
Fallada: Wer einmal aus dem Blechnapf frißt.
Gründel: Jahre der Überwindung.
Griese: Der ewige Acker.

Galsworthy: Über dem Strom.
 Herzog: Der Kampf einer Republik.
 Hauswirth: Meine indische Ehe.
 Hildebrand: Platon.
 Haecker: Was ist der Mensch.
 Hanhart: Die gläserne Wand.
 Herwegen: Antike, Germanentum, Christentum.
 Hofmiller: Pilgerfahrten.
 Heiden: Geburt des 3. Reiches.
 Hauptmann: Goldene Harfe.
 Hamsun: Nach Jahr und Tag.
 Hesse Herm.: Demian.
 Huch Friedr.: Peter Michel.
 Hoelz Max: Vom weißen Kreuz zur roten Fahne.
 Jedlika: Picasso.
 Justi: Velasquez.
 Jeans James: Die neuen Grundlagen der Naturerkenntnis.
 Jung: Sinndeutung der deutschen Revolution.
 Jellusich: Cromwell.
 — Don Juan.
 — Caesar.
 Karlin: Im Banne der Südsee.
 Keun: Das kunstseidene Mädchen.
 de Kruif: Kämpfer für das Leben.
 Kunneth: Jesuiten, Spießer, Bolschewiken.
 Kohn: Martin Buber.
 Kuhn: Maillol.
 Knittel: Reisen des Aaron West.
 — Der Weg durch die Nacht.
 Köppen: Heeresbericht.
 Lawrence: Zigeuner und die Jungfrau.
 Loos: Die leisen Leidenschaften.
 Levin: Jugend in Aufruhr, Bd. II.
 Larsen: Ich will was ich soll.
 Lewis: Falkenflug.
 Ligetti: Der Weg aus dem Chaos.
 Lloyd George: Mein Anteil am Weltkrieg.
 Liszt: Briefe an die Gräfin d'Agoult.
 Liek: Die Welt des Arztes.
 Lienert: Das Glöcklein auf Rain.
 Lewisohn: Das Erbe im Blut.
 Lagerlöf: Tagebuch.
 Luther Martin: Biographie.
 Lauber: Der dunkle Tag.
 Morgan Ch.: Der Quell.
 Mann Hch.: Der Haß.
 Mann Th.: Die Geschichten Jaakobs.
 — Der junge Joseph. 2 Expl.
 Mechow: Das Abenteuer. 2 Expl.
 Nietzsche: Der Wille zur Macht.
 Nicolson: Friedensmacher 1919.
 Oeri Alb.: Alte Front.
 Ottwald: Denn sie wissen was sie tun.
 Prawdin: Eine Welt zerbricht.
 Richter: Erholungsreise.
 Roth: Radetzky-Marsch.
 Ross Collin: Haha Whenua.
 Robakidse: Gemordete Seele.

Schnack: Klick aus dem Spielzeugladen.
 Schmeljow: Bericht eines ehemaligen Menschen.
 Silone: Faschismus.
 Schaffner: Eine deutsche Wanderschaft.
 Schmückle: Die rote Maske.
 Schmitt: Der Begriff des Politischen.
 Schickele: Witwe Bosca.
 Salomon: Die Geächteten.
 Strasser: Geschmeiß um die Blendlaterne.
 Stucken: Der Gral.
 Spengler: Politische Schriften.
 Seghers Anna: Die Gefährten.
 Scharrer: Maulwürfe.
 Salomon: Die Stadt.
 Sommer: Dionysos Fr. Nietzsches Vermächtnis.
 Stepun: Das Antlitz Rußlands.
 Thomas: Welt ohne Ende.
 Tappolet: Honegger.
 von Tavel: Meischter und Ritter.
 Timmermans: Der Pfarrer vom blühenden Weinberg.
 Undset: Ida Elisabeth.
 Urbanitzky: Karin und die Welt der Männer.
 Vegesack: Liebe am laufenden Band.
 Vögtlin: Vittanova.
 Waggerl: Das Jahr des Herrn.
 Werfel: Die 40 Tage des Musa Dagh.
 Welti: Fahnen über Doxat.
 Wassermann: Kerkhovens 3. Existenz.
 Zwingli: Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit.
 Zweig: Spielzeug der Zeit.
 Grenzbesetzung.
 Die Schweiz.
 Auch einer der nicht heimkehrte.

Französische Bücher.

Bainville: Histoire de 2 peuples.
 Braibant: Le roi dort.
 Du Bois: Extraits d'un journal.
 Chateaubriand: La Prière.
 Béraud: Le Bois du Templier.
 Bessan: Après 400 ans.
 Chateaubriand: La réponse du seigneur pendu.
 Guichard: Vaisseaux de papier.
 Gaxotte: Le siècle de Louis XV.
 Morand: Londres.
 Mauriac: Pèlerins.
 Ramuz: Adam et Eve.
 R. Rolland: Liluli.

I. ZÜRCHERISCHE HOCHSCHULMEISTERSCHAFT IM REITEN.

Seit etlichen Semestern hat sich die Reiterei den in Zürich betriebenen Hochschulsportarten angegliedert. Vor 3 Jahren wurde eine akademische Reitsektion gegründet, die dem akademischen Sport- und Turnverband angehört. Das große Interesse, das von den Studierenden der Reitsektion entgegengebracht wurde, hat dazu geführt, daß jeweilen am Ende des Semesters unter ihren Mitgliedern ein Schlußreiten durchgeführt wurde. Auf ihre Ini-

Pension Alexandra

Huttenstraße 66

Telephon 23.221

Direkt oberhalb der Hochschulen und Kliniken.

Schöne Zimmer zum Arbeiten.

E R K L Ä R U N G

In der letzten Zeit erschienen in den Tagesblättern verschiedentlich amtliche Publikationen über die Konkurseröffnung gegenüber einer

Sportartikel-Firma gleichen Namens
mit Geschäftsdomizil an der Löwenstraße.

Oft vorgekommene Verwechslungen bei unserer Kundschaft veranlassen uns, hiermit in aller Form die Öffentlichkeit darüber aufzuklären, daß unsere Firma in keiner Weise mit der vorbezeichneten identisch ist.

Wir bitten unsere werte Kundschaft, sowie ein weiteres Publikum, von dieser Tatsache Kenntnis zu nehmen.

S p o r t h a u s B ä c h t o l d
nur Weinbergstraße 15 und Filiale Stampfenbachstraße 57

Vorzüglicher

Reise- u. Touren-Proviant

BELL'S

Delicatess-Leber-Pain

Poulet-Pain

Sardellen-Pain

Bei aufmerksamer Bedienung, im fröhlichen, gepflegten



Hirschengasse 2, Ecke

L i m m a t q u a i 20

PRIMA EXPRESS-KAFFEE

Thee - Chocolate - Ovo -
Bouillon - Glaces - Pâtisserie
Meringues - Frühstück - Sand-
wiches - Erfrischungen - Frappés
Radio - Telocabine - Zeitungen
Adreßbuch

Schweiz. Lichtpausanstalten A.G. Zürich

vorm. HATT & Cie., Zähringerstraße 55, b. Central Telephon 24.146

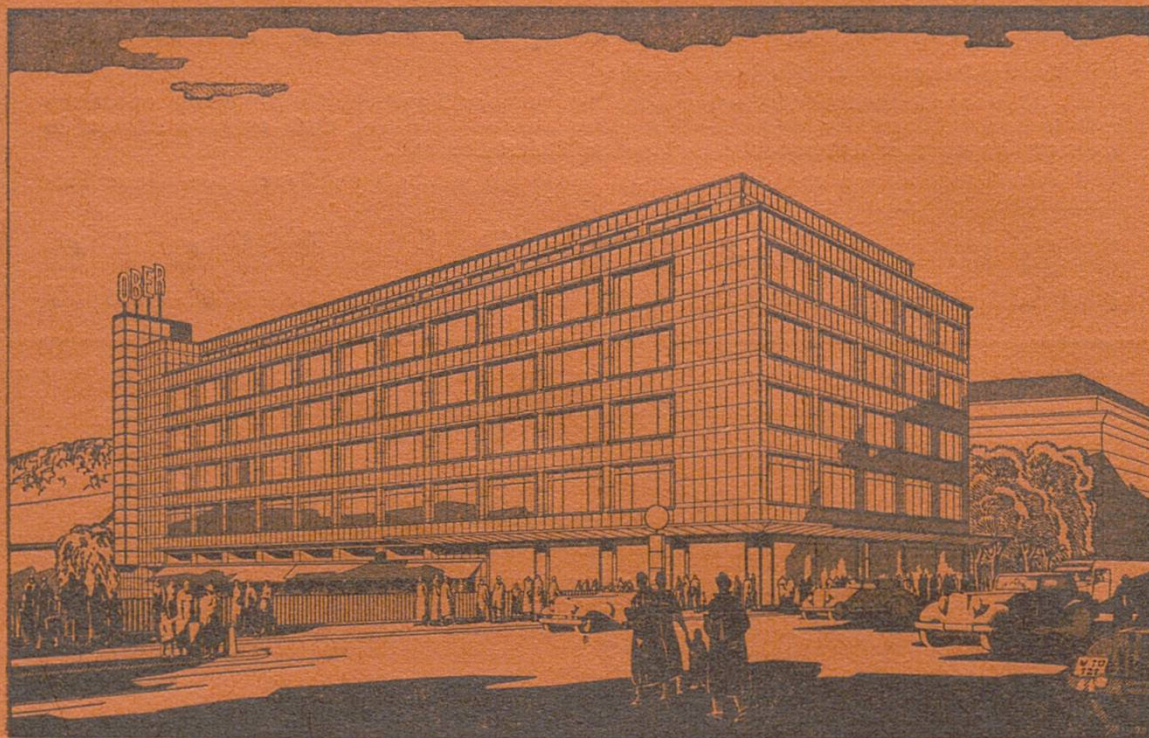
Lichtpausen
Vergrößerungen
Pauspapiere

S T U D I E R E N D E

Plandruck
Verkleinerungen
Millimeterpapiere

R A B A T T

A. Z. Herrn stud.
Fräulein



ROBERT **OBER** ZÜRICH 1

Spezialhaus für

TEXTILWAREN - DAMEN - U. KINDER - KONFEKTION